

Finden, erfinden oder gefunden werden?

Zum Wahrheitsverständnis des Familienstellens

Malte Nelles

»Wie sind Aufstellungen wahr?« fragte Hunter Beaumont vieldeutig auf der US-amerikanischen Systemic Constellations Conference in San Francisco im Oktober 2011 (2012). Die Frage nach der Wahrheit ist die vielleicht schwierigste zur Aufstellungsarbeit, da sie das Weltbild, die Erkenntnistheorie, die Ethik und die Praxis gleichermaßen berührt.

Die methodische Grundlage der Aufstellungsarbeit ist das Stellvertreter- oder Repräsentationsprinzip (Schneider, 2011). In einer Aufstellung stehen fremde Menschen für reale, abgesehen vom aufstellenden Klienten nicht anwesende Personen aus dessen Familie und Beziehungsleben (und vieles Weitere, wie zum Beispiel Symptome, Persönlichkeitsanteile oder abstrakte Begriffe wie »Glück«, »Schicksal« oder »Tod«) als Stellvertreter. Hierbei hat sich ein Phänomen gezeigt, das als das Herz der Aufstellungsarbeit gilt: Andere Gruppenteilnehmer können innerhalb der Rollen in Aufstellungen Gefühle entwickeln, die dem emotionalen Erleben und den Beziehungskonstellationen in den realen Familien aus der Perspektive der Klienten entsprechen.

Die Literatur zum Familienstellen belegt mit einer Vielzahl von Falldarstellungen die Wirkung des Stellvertreterphänomens und seine Möglichkeiten, Familiengeschichten treffend abzubilden und manchmal auch Familiengeheimnisse und verdeckte Wahrheiten über Rückmeldungen von Stellvertretern ans Licht zu bringen. Wenig bis nichts erfahren wir indessen darüber, wo sich Aufstellungsbilder und deren Deutung durch den Leiter nicht bewahrheiten konnten oder so gestaltet sind, dass ihre faktische Wahrheit gar nicht belegt werden kann. Zwar gibt es auch durchaus eine Reihe (selbst-)kritischer Beiträge, die genau auszuloten versuchen, was in Aufstellungen tatsächlich repräsentiert wird und was nicht und wie man als Aufsteller mit den Bewegungen und Äußerungen der Repräsentanten umgehen soll (zum Beispiel Schneider, 2011; Nelles, 2009). Gleichwohl scheint in der Praxis der Aufstellungsarbeit insgesamt ein eher gering reflektiertes Wahrheitsverständnis vorzuherrschen.

Viele Klienten entscheiden sich für eine Familienaufstellung in der Hoffnung, eine »wahre«, quasi objektive Antwort auf ihre und eine Lösung für ihre Probleme zu finden und oft wird die Erfüllung einer solchen Erwartung auch von Seiten der Aufstellungsleitung in Aussicht gestellt. Aber kann eine Aufstellung das wirklich leisten? Ein alltagsweltliches, philosophisch unreflektiertes Verständnis des Phänomens Aufstellung lautet: »Das, was sich in einer Aufstellung zeigt, ist wahr.« Wenn wir näher hinschauen, wird diese Auffassung jedoch problematisch. Was hieran ist wahr? Die durch die Stellvertreter zum Ausdruck gebrachten emotionalen Zustände der Personen, die repräsentiert werden? Die Hinweise auf familiengeschichtliche und biografische Fakten, die sich über Stellvertreterwahrnehmungen zeigen? Gibt eine Aufstellung tatsächlich ein Abbild der realen Beziehungen zwischen Personen und der Zusammenhänge zwischen Ereignissen wieder? Und wo liegt die Rolle des Leiters oder der Leiterin bei der Frage, was wahr ist oder sei?

Wenn wir die Frage nach der Wahrheit einer Aufstellung stellen, gelangen wir zu den impliziten Grundannahmen der Arbeit und müssen sie kritisch überprüfen, vielleicht uns ihnen aussetzen, wie wir uns einer Aufstellung aussetzen, um etwas mehr über unsere Arbeit und unser Verhältnis zu ihr zu lernen. Aufstellungsleiter müssen sich fragen, ob sie eine Aufstellung als quasi autoritative Antwort auf die Fragen des Klienten verstehen und vermitteln oder als Teil eines Prozesses, der, wie auch immer das Ergebnis ausfallen mag, den Klienten immer auf sich selbst zurückwirft und mit sich und seiner Verantwortung für das eigene Leben konfrontiert. Das Gleiche gilt für den Therapeuten selbst: Nimmt ihm die Aufstellung die Verantwortung für das eigene Handeln ab oder führt sie ihn tiefer hinein? Wenn Aufstellungen »wahr« sind – wie es die Erfahrung der meisten Teilnehmer von Aufstellungskursen ist, sofern der Aufsteller seine Kunst beherrscht –, in welcher Weise sind sie wahr?

Zur Aufstellungsarbeit gibt es mittlerweile eine größere Zahl an Perspektiven und, wenn man dies bereits so nennen mag, an unterschiedlichen Schulen. Das mittlerweile sogenannte klassische Familienstellen, wie es von Hellinger in der 1990er Jahren entwickelt und gezeigt wurde und wie es in vielen Veröffentlichungen beschrieben wird (Hellinger, 1994/2007, 2001; König, 2004; Schneider, 2006; Weber, 1993), erscheint dabei nach wie vor als prägend für das deutsche und noch viel mehr für das internationale Bild der Aufstellungsarbeit – sei es als Orientierung für die eigene Praxis oder auch als Referenzpunkt von neuen Perspektiven. Zu den zentralen Theoremen des Familienstellens zählen etwa die von Hellinger entwickelten Konzepte des individuellen und kollektiven Gewissens, die Einsichten in Ordnungsstrukturen von Paar- und Familienbeziehungen (»Ordnungen der Liebe«)

sowie methodologisch eine phänomenologische Grundhaltung in der Praxis der Aufstellungsleitung.

Ich möchte mich bei den folgenden Darstellungen und Überlegungen insbesondere auf das klassische Familienstellen beziehen. Dabei möchte ich auch auf Bert Hellingers Beiträge hierzu eingehen, auch wenn dies in der heutigen Zeit in weiten Teilen der Aufstellungsgemeinde nicht mehr opportun erscheint, da Hellinger durch seine heutige Praxis mit seiner Frau Marie-Sophie im Rahmen der von ihnen sogenannten »Hellinger Sciencia« leider teilweise genau jene Vorwürfe zum esoterischen Kult bestätigt, gegen die ihn ein großer Teil der von ihm inspirierten Kollegen lange Zeit verteidigt hat. Diese Entwicklung muss aber nicht die Verdienste und den ungemeinen Einfluss verleugnen, den Hellinger in den letzten 25 Jahren auf die Psychotherapie in der gesamten Welt hatte. Somit kann die Beschäftigung mit dem Wahrheitsverständnis des Familienstellens auch als der Versuch einer Auseinandersetzung mit dem geistigen Erbe Bert Hellingers gelesen werden und als Bestandsaufnahme der Möglichkeiten einer Aufstellungsarbeit »nach Hellinger«, wie diese in ihrer Mehrdeutigkeit bereits von Weber, Schmidt und Simon diskutiert wurde (Weber, Schmidt u. Simon, 2013).

Familienstellen und Zeitgeist

Die Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsbegriff des Familienstellens (Simon u. Retzer, 1995, 1998; Nelles, 2005) lässt sich in der Tiefe auch als geistesgeschichtliches Phänomen betrachten. Die Entwicklung jeder neuen therapeutischen Perspektive geschieht in Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen *Zeitgeist*. Sie und ihr Erfolg erwachsen aus den Fragen, Nöten und Sehnsüchten der Menschen ihrer Zeit.

Das Familienstellen und Hellingers Ideen zu Ordnungen in Familie und Partnerschaft lassen sich in diesem Sinne in einem geistesgeschichtlichen Kontext als eine Antwort auf das postmoderne »anything goes« lesen, als therapeutischer Gegenentwurf zum »Ende der großen Erzählungen«, wie es Jean-François Lyotard (1979/2012) zu Beginn der 1980er Jahre programmatisch formuliert hat. Entgegen dem postmodernen Zeitgeist hat das Familienstellen den Anspruch, *Wesentliches und Wahres* ans Licht zu bringen. Nichts hat auf der einen Seite die Kritiker des Familienstellens mehr erregt als Hellingers Anspruch, eine Methode entwickelt zu haben, mittels der Wahrheiten, wie die von ihm postulierten »Ordnungen der Liebe«, ans Licht gebracht werden könnten. Nichts fürchtet aber auch auf der anderen Seite das Familienstellen mehr als den Relativismus der Postmoderne. Das Familienstellen gründet auf

dem scheinbar festen Boden der »Ordnungen der Liebe«. Gegen die Bodenlosigkeit der Postmoderne läuft es in die Gefahr sich mit der Absolutsetzung dieser Prinzipien zu verteidigen, die sich zum Beispiel im vielfach kritisierten apodiktischen Sprachgebrauch Hellingers äußert.

Das Familienstellen hält somit an der Idee einer Wahrheit fest, von der die Postmoderne behauptet, dass sie ein für alle Mal gestorben sei. Für den Familiensteller bezeugen das Aufscheinen verborgener Wirklichkeiten durch die Äußerungen und Bewegungen der Stellvertreter, die dabei auftretende Resonanz mit den Gefühlen, den Ahnungen und dem impliziten Wissen der Klienten, der intersubjektive Rahmen der Wahrnehmungen der anderen Teilnehmer am Prozess und die emotionale Teilhabe der gesamten Gruppe die Existenz einer tieferen Wahrheit.

Wir müssen allerdings fragen, welcher Art diese Wahrheit ist. Bildet sie die Vergangenheit ab? Zeigt sie, was und wie es tatsächlich war? Zeigt sie, was richtig ist und was falsch? Was wir tun dürfen oder lassen sollen oder gar müssen? Ich möchte mich diesen Fragen Schritt für Schritt zuwenden, indem ich zunächst vier Praxisbeispiele vorstelle, in denen sich verschiedene Ebenen von Wahrheit zeigen und sehr unterschiedliche Weisen, diese zu deuten und mit ihnen umzugehen. Im zweiten Teil werde ich dann einige grundsätzliche Fragen zum Wahrheitsverständnis der Aufstellungsarbeit erörtern.

Vier Fälle zur Wahrheit von Aufstellungen¹

Der falsche Vater

Im ersten Fallbeispiel nimmt eine Klientin Ende zwanzig an einem Aufstellungskurs teil. Bei ihrem Anliegen geht es um Schwierigkeiten in einer Liebesbeziehung zu einem Mann, der zehn Jahre älter ist als sie:

1 Die beschriebenen Aufstellungen bzw. Beratungsprozesse wurden von mir (erster und vierter Fall) und erfahrenen Kollegen (zweiter und dritter Fall) geleitet. Es liegt mir fern, in der Darstellung schlecht über die Arbeit anderer Aufsteller zu sprechen oder mich hierüber erheben zu wollen. Auch in meiner Arbeit kam es zum Beispiel, wie im vierten Fall geschildert, vor, dass ein Klient nach einer Aufstellung bei mir einen anderen Kollegen konsultiert hat. Ich habe zudem die Erfahrung gemacht, dass das, was Klienten als Ergebnis einer Aufstellung schildern, sich erheblich von der Wahrnehmung des Prozesses durch den Leiter unterscheiden kann. Dennoch erachte ich es für wichtig, neben dem unglaublich reichen Falldarstellungsmaterial, das die Errungenschaften des Familienstellens dokumentiert, auch denjenigen Fällen Raum zu geben, in denen über Aufstellungen »Lösungen« entwickelt wurden, die bedenkenswert erscheinen.

Im Vorgespräch zeigt sich, dass die Klientin das Thema »Männer und Beziehung« bereits seit ihrer Jugend als problembehaftet erfährt und kaum richtige Beziehungserfahrungen hat. Schnell entscheidet sich der Aufstellungsleiter dafür, ihren Vater mit in die Aufstellung zu nehmen. Bei der Befragung des Stellvertreters sagt dieser, er fühle sich nicht als Vater der Tochter. Daraufhin wird die Klientin sehr unruhig und ängstlich gegenüber dem Prozess. Der Aufstellungsleiter beruhigt sie, indem er sagt, dass es sich hierbei um ein »emotionales Bild« handle. Ob es faktisch zutreffe, könne man aus einer solchen Aussage nicht sicher ableiten. Sie möge es einfach als Bild nehmen und die Frage der faktischen Wahrheit offenlassen. Das beruhigt sie so weit, dass die Aufstellung an dem Punkt, an dem es um die Beziehung zu ihrem gegenwärtigen Partner geht, fortgesetzt und zu Ende geführt werden kann.

Etwa eineinhalb Jahre später erhält der Leiter einen Brief von der Klientin. Sie berichtet, dass sie in der Zwischenzeit eine längere Psychotherapie absolviert habe. Dabei sei es mehrfach vorgekommen, dass während der Sitzungen (ältere) Männer in das Konsultationszimmer der Therapeutin geplatzt seien. Die Therapeutin habe dieses Phänomen aufgegriffen und gefragt, welche Bedeutung es haben könnte. Dabei seien dann die Zweifel an der Vaterschaft wieder aufgetaucht. Nach einem längeren Prozess habe sie, die Klientin, schließlich den Mut aufgebracht, mit ihrer Mutter über das Thema zu sprechen. Als sie es angesprochen habe, sei die Mutter in Tränen ausgebrochen. »Da«, so berichtet die Klientin in ihrem Brief »wusste ich sofort, dass der Zweifel an der Vaterschaft wahr ist.«

Die gierige Mutter

Im zweiten Fallbeispiel geht es um wirtschaftliche Spekulationen der Mutter der Klientin:

In einem Aufstellungskurs stellt eine Klientin dem Kursleiter eine Frage. Ihre Mutter habe im Rahmen der Finanzkrise 2008 mit spekulativen Anleihen sehr viel Geld verloren, wodurch ihr ein Großteil ihres Erbes entgangen sei. In einer Aufstellung, die sie zu dieser Frage gemacht habe, sei herausgekommen, dass der Verlust des Geldes damit zusammenhinge, dass der Großvater, dem es gelungen sei, aus einem Kriegsgefangenenlager in Sibirien zu fliehen und sich weitgehend zu Fuß nach Deutschland durchzuschlagen, die verstorbenen Mitgefangenen nicht betrauert habe. Aufgrund einer unbewussten Verstrickung mit ihm, der sein Glück damit quasi »verspielt« habe, habe seine Tochter (die Mutter der Klientin) ihr Vermögen verspielen müssen. Jetzt möchte die Klientin wissen, was von dieser Aufstellung zu halten sei.

Der Aufstellungsleiter hört sich die Geschichte an, kehrt in sich und sagt der Klientin nach einer kurzen Pause: »Ich glaube nicht an diese Geschichte. Ich denke,

die Wahrheit ist ganz einfach: Deine Mutter war einfach zu gierig.« Die Klientin sagt ganz spontan: »Das stimmt, sie wollte bei den ganz Großen mitspielen.«

Tote Kinder

Im dritten Fallbeispiel wird eine Klientin in einem Vorgespräch zu einer Aufstellung zu ihrer Familiengeschichte befragt:

Die Klientin hat schon sehr viele Aufstellungskurse besucht und wirkt vom persönlichen Gesamteindruck und dem, was sie aus ihrem Leben berichtet, sehr unglücklich. Zu ihrer Familiengeschichte gibt sie an, es gebe in ihrer Herkunftsfamilie viele tote, wahrscheinlich ermordete Kinder. Der Leiter fragt sie, um welche Kinder es sich im Einzelnen handle und was mit ihnen passiert sei. Sie antwortet, dass sie darüber nichts wisse, sondern über Aufstellungen erfahren habe, dass Derartiges vorgefallen sei. Der Leiter empfiehlt ihr, mit dem Familienstellen aufzuhören und sich ihrem Leben im Hier und Jetzt zuzuwenden.

Schlimme Folgen

Im vierten Fallbeispiel wendet sich eine Frau Anfang sechzig im Rahmen einer Einzelsitzung mit einer Frage zu einer Aufstellung an mich, die sie kürzlich gemacht hat:

Die Klientin berichtet zunächst, dass ihre psychisch kranke und drogenabhängige Tochter mit einem ebenfalls drogensüchtigen und psychisch kranken Mann einen einjährigen Sohn habe. Da beide ihren elterlichen Pflichten nicht nachkommen könnten, habe sich das Jugendamt an die Klientin mit der Frage gewendet, ob sie das Sorgerecht für das Kind übernehmen wolle. Der einjährige Sohn der Tochter lebe zurzeit bei einer Pflegefamilie, die ihn gerne adoptieren würde und bei der es ihm, so die Aussage der Klientin, sehr gut gehe. Die Tochter bitte die Mutter aber vehement, das Sorgerecht für das Kind zu übernehmen, damit sie den Kontakt zu ihm halten könne. Ihr, der Klientin, sei das aber im Grunde zu viel. Sie wolle nicht noch einmal Windeln wechseln und glaube vor allem nicht, die Kraft zu haben, bis zu ihrem Lebensende für den Jungen da sein zu können. In einer Aufstellung, die sie einige Tage vor der Sitzung gemacht habe, sei aber als Endbild herausgekommen, dass die Stellvertreter für sie, ihre Tochter und deren kleinen Sohn glücklich beieinander gestanden hätten. Der Leiter habe die Aufstellung mit der Botschaft an die Klientin beendet, dass es schlimme Folgen habe, wenn sie sich gegen das Aufstellungsbild stellen würde. Jetzt sitzt die Frau verunsichert in meiner Praxis

und fragt, ob dies wirklich so sei und ob sie jetzt das Sorgerecht für den Jungen übernehmen müsse.

Was lässt sich aus diesem und den drei vorangegangenen Fallbeispielen zum Umgang mit der Wahrheit in Aufstellungen erfahren?

Der falsche Vater – Wahrheit und Stellvertreterwahrnehmung

Im Beispiel »Der falsche Vater« scheint tatsächlich der Fall vorzuliegen, dass sich in der Aufstellung über die Rückmeldung des Stellvertreters (»Ich habe keine väterlichen Gefühle gegenüber meiner Tochter«) die Wahrheit gezeigt hat. Dadurch aber, dass der Klientin das, was die Aufstellung zeigte, nicht als »die Wahrheit« aufgedrückt wurde, entstand die Möglichkeit, dass die Wahrheit sich allmählich – in diesem Fall über die Zeit einer längeren Psychotherapie hinweg – entfalten und in ihr wirksam werden konnte. Dabei hatte die Klientin das Glück, eine Therapeutin gefunden zu haben, die die seltsamen Phänomene (das Hereinplatzen der älteren Männer in das Konsultationszimmer) phänomenologisch deutete. So konnte sie sich schließlich innerlich vorbereitet und gewissermaßen gefestigt an ihre Mutter wenden.

Es ist eine Grunderfahrung der Aufstellungsarbeit, dass die Wahrnehmungen der Stellvertreter nicht beliebig sind, sondern Begebenheiten und emotionale Zustände aus dem Leben der Familienmitglieder des Klienten zum Ausdruck bringen, die dem aufstellenden Klienten als stimmig erscheinen. Aber auch der Zweifel bei der inhaltlichen Deutung der Stellvertreterwahrnehmung ist angebracht. Dieser gründet sich vor allem auf drei Tatsachen. Die erste betrifft die »Reinheit« der Wahrnehmung und deren Äußerung durch die Stellvertreter, die zweite die Zuordnung der sich zeigenden Phänomene zu faktischen Ereignissen und Personen, die dritte die Haltung des Leiters einer Aufstellung.

Zur ersten Tatsache: Es kommt häufig vor, dass Stellvertreter in den Rollen nicht ganz gesammelt sind, so dass sich ihre Wahrnehmungen mit eigenen Themen vermischen. Stellvertreter bewegen sich in den Grenzen ihrer eigenen emotionalen, körperlichen und sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Man muss daher davon ausgehen, dass es so etwas wie die Oberflächenebene eines Ausdrucks gibt und etwas, was darunter liegt, dasjenige, worauf eine Stellvertreterwahrnehmung sich bezieht. Die Differenzierung zwischen beidem und die Wahrnehmung und Verbalisierung von Letzterem obliegen dem Leiter eines Aufstellungsprozesses. Wenn beispielsweise ein Stellvertreter in einer Aufstellung lächelt, ist zu unterscheiden, inwiefern diese Regung zur Rolle gehört, inwiefern sie zur generellen Mimik der Person des Stellvertreters gehört und ob es sich

hierbei um ein Weglächeln, ein bitteres, ein gelöstes Lächeln oder etwas anderes handelt. Mit der Wahrnehmung und intuitiven Verortung dieser Wahrnehmung in den Kontext des Gesamtprozesses beginnt die Kunst der Arbeit.

Zur zweiten Tatsache: Empfindungen wie »Ich fühle mich nicht als Vater« oder »Hier fehlt jemand« spiegeln zwar oft eine Wahrheit wider, aber nicht zwingend eine faktische, sondern eine emotionale Wahrheit – im Fall des Zweifels an der Vaterschaft die möglicherweise für die schwangere Mutter real bestehende Ungewissheit, wer der Vater des ungeborenen Kindes sei, da hierfür zwei oder mehrere Männer in Frage kommen könnten. Jenseits des geschilderten Falles kann eine solche Aussage sich auch darauf beziehen, dass ein Klient seinen Vater nicht als solchen spüren kann. Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn ein Vater in Kriegsgefangenschaft war, traumatisiert wurde, den Kontakt zum Kind abgebrochen hat oder das Thema der Vaterschaft transgenerational bereits vorbelastet ist.

Zur dritten Tatsache: Die Stellvertreter bewegen sich nicht nur im Rahmen ihres eigenen Ausdrucksrepertoires, sondern auch im Rahmen der inneren Haltung, der Erwartungen und der Offenheit des Leiters und der gesamten Gruppe. Kurz gesagt: Wer als Leiter Geheimnisse sucht, wird sie finden; wer das Drama liebt, wird es bekommen. In früheren Zeiten war es zum Beispiel in vielen Kursen üblich, dass Packungen mit Papiertaschentüchern strategisch im Sitzkreis der Gruppenteilnehmer positioniert wurden. Oft wurde dabei mit der stillen Annahme gearbeitet, dass es eine Korrelation zwischen dem Maß der geweinten Tränen und der »Tiefe« eines Prozesses gebe, wodurch die Motivation zum Weinen nicht gerade gering angesetzt war. Heute lässt sich in den vielen Seminaren die Erfahrung machen, dass viele berührende Prozesse auch ohne einen kathartischen Ausdruck des Schmerzes ablaufen können und für die Betroffenen gute Wirkungen zeigen. Wie genau sich die Äußerungen der Stellvertreter zum wirklichen Problem der Klienten verhalten, ist eine offene, nur im jeweiligen Fall mit viel Fingerspitzengefühl zu beantwortende Frage.

Im hier berichteten Fall scheint es so, dass diese Frage gar nicht beantwortet werden musste, da sich die Wahrheit über die anschließende Therapie und die schrittweise Öffnung der Klientin ihren eigenen Weg bahnte und die Aufstellung ein erster Schritt auf diesem Weg zu ihr – der Wahrheit – sein durfte.

Die gierige Mutter – Wahrheit und Perspektive

Am zweiten Fallbeispiel zeigt sich, dass die Wahrheit einer Aufstellung den Charakter einer Möglichkeit haben kann. Es gibt das Angebot einer vermeintlich »tieferen«, familiensystemisch begründeten Wahrheit (Verstrickung mit

dem Großvater, der die Toten nicht geehrt hat), die sich lediglich über das Aufstellungsgeschehen zeigte, und eine ganz naheliegende und banale Wahrheit (»Deine Mutter war einfach zu gierig«).

Ich berichte von diesem Fall gerne in Ausbildungsgruppen, da er deutlich macht, wie sehr das, was wir sehen, von der Perspektive abhängig ist, die wir einnehmen. So wie der Verhaltenstherapeut beim selben Patienten die Konditionierung, der Analytiker die frühkindlichen Prägungen, der systemische Therapeut die Familiendynamik und der Körpertherapeut den Charakterpanzer sieht, findet der Familienaufsteller klassischer Prägung die Verstrickung mit ausgeschlossenen Vorfahren als Ursache und deren Würdigung als Lösung der Problematik eines Klienten. Letzteres wirkt bisweilen äußerst beeindruckend, vor allem in jenen Fällen, in denen Menschen vor der Entscheidung für eine Aufstellung auf vielfältige Weise an einer Lebensfrage gearbeitet haben und bis dato keine Lösung für diese finden konnten.

Der vorliegende Fall verdeutlicht jedoch die Fallstricke dieser Perspektive. Anstatt auf das Naheliegende zu schauen, vollzieht sich die Betrachtung nur noch im Rahmen des eigenen Referenzsystems, in diesem Fall dem der »Verstrickung«. Beim klassischen Familienstellen mit seinen insgesamt nur gering reflektierten Theoremen, beispielsweise zur Natur des kollektiven Gewissens, kann dies so weit führen, dass Gefahren entstehen, dass »Aufstellungswahrheiten« die Entwicklung magischer Weltbilder fördern. Ich selbst erlebe in meiner psychotherapeutischen Praxis teilweise, dass sich Klienten, die an vielen Aufstellungskursen teilgenommen haben, mit Formen von »Verstrickungswahn« vorstellen. Dieser hat zum Beispiel die Form, dass die Überzeugung entwickelt wurde, vor mehreren Generationen sei ein Vorfahre enthauptet worden und dies erkläre die heutigen Nackenbeschwerden, statt daran zu denken, dass ein fehlendes Sportprogramm, eine sitzende Tätigkeit vor dem PC oder somatisierter Ärger über Vorgesetzte und Kollegen die Ursache für die Nackenschmerzen sein könnten.

Auf einer Tagung hat mir ein Kollege einmal berichtet, dass es in der Familiengeschichte von Ärzten meist einen Fall gebe, wo ein Familienmitglied gestorben sei, das hätte gerettet werden können. Das erkläre die Berufswahl. Eine solche Perspektive richtet den Blick weg vom Naheliegenden – dass der Arztberuf zum Beispiel sinnstiftend, sozial angesehen und finanziell attraktiv ist – hin zu einer Perspektive, die zuerst das Verstrickte, Komplizierte, unbewusst Motivierte betont. Ich möchte damit nicht in Abrede stellen, dass in die Berufswahl (auch) unbewusste Motive mit einfließen mögen, die neben anderem auch durch sogenannte Verstrickungen in der Herkunftsfamilie bestimmt sein können, aber hierbei handelt es sich um eine Perspektive unter vielen.

Der Fall der »gierigen Mutter« zeigt, wie sehr die Wahrheit, die wir sehen, von unseren Theorien über die Wirklichkeit, unseren Ideen über Ursachen und Wirkungen, abhängig ist. Als Therapeut, Berater und Aufsteller steht uns dann die Möglichkeit offen, uns der Vorstellungen bewusst zu werden, *in denen wir selbst* leben und die unserem Handeln zugrunde liegen. Dies umfasst die Prägung durch therapeutische Schulen und deren theoretische Scheuklappen und letztlich die gesamte Anthropologie und Haltung des Aufstellers zu den kleinen und großen Fragen des Lebens. Ein innerliches Sich-Aussetzen in diese Wirklichkeiten ist kein geringer Schritt, besteht doch die Möglichkeit, zu erfahren, dass hinter mancher vermeintlichen Wahrheit nichts bleibt als eine subjektive Haltung, die sagt: »Ich sehe das so!«.

Das gilt aber nicht nur für sogenannte »Dogmatiker«, sondern ebenso für die in therapeutisch-humanistisch geprägten Kreisen beliebte Variante, die Wahlfreiheit der Klienten in den Mittelpunkt zu stellen. Inwieweit sie dem Klienten wirkliche Freiheit zugesteht und zumutet oder dem Therapeuten nur dabei hilft, konfliktscheu und unschuldig außen vor zu bleiben, statt sich mit seiner gesamten Subjektivität zur Verfügung zu stellen, ist abhängig vom jeweiligen Einzelfall. Beides und noch weitaus mehr liegt im Raum des Möglichen.

Tote Kinder – Wahrheit und induzierte Geschichten

Beim dritten Fallbeispiel liegt die Situation vor, dass über Aufstellungen vermeintliche Fakten ans Licht kommen, die von der Klientin in das Narrativ ihrer Familiengeschichte integriert werden. Die Klientin lebt nach den Aufstellungen im Glauben, die Kinder, die in den jeweiligen Aufstellungen aufgestellt wurden, hätte es tatsächlich gegeben, und ihre eigenen Lebensprobleme seien ursächlich durch deren gewaltsamen Tod bedingt. Aus dem Bild einer Aufstellung ist eine neue Geschichte der Herkunftsfamilie mit neuen Familienmitgliedern geworden.

In der Psychotherapie gibt es seit Mitte der 1990er Jahre eine große Debatte um ein ähnliches Phänomen und dessen Folgen für das Leben von Patientinnen (Loftus u. Ketcham, 1994/1997). Vertreter der False-Memory-Theorie weisen auf die Fehlbarkeit des menschlichen Gedächtnisses und das Phänomen hin, dass Psychotherapeuten in vielen Fällen aufgrund von Gefühlen, Trance-Bildern, Fantasien, Träumen oder Körpersymptomen ihrer Patientinnen auf einen sexuellen Missbrauch schließen, der dann zum Mittelpunkt der Therapie gemacht wird. Oft haben die Patientinnen zu Beginn der Therapie keinerlei Erinnerung an einen Missbrauch (was dann als typisches Missbrauchs-Symptom gilt und so zum Beweis umgedeutet wird). In einer Reihe von Fällen konnte fundiert nachgewiesen werden, dass der vermutete Missbrauch nicht statt-

fand, sondern nachträglich als Narrativ in der Therapie konstruiert wurde. Die Gefühle, Emotionen, Bilder und Symptome waren »wahre« Erfahrungen, die Geschichte hierzu wurde in der Therapie erfunden. Die hierzu von Elisabeth Loftus durchgeführte experimentelle Forschung stützt die moderne neurowissenschaftliche Erkenntnis, dass das Gedächtnis nicht aus einem alten Speicher schöpft, sondern Erinnerungen immer wieder neu konstruiert werden und dass emotional behaftete Situationen wie die Suggestion durch einen Therapeuten zum Phänomen der »induzierten Erinnerung« führen können. Die Auseinandersetzung in der False-Memory-Debatte ging und geht nicht ohne hohe Emotionalität einher. Die Folgen der induzierten Erinnerung eines Missbrauchs sind massiv. Gerichtsprozesse werden geführt und Familien werden durch Täter-Opfer-Unterscheidungen gespalten.

Doch wie kommt es, dass Psychotherapeuten alleine über Symptome, Bilder und Gefühle ihrer Klientinnen auf reale Lebensgeschehnisse schließen und hierauf ihre gesamte Therapie gründen? Dieser Praxis liegen mächtige psychologische Ideen zugrunde, die das Bewusstsein so prägen, dass man sich ihres Charakters, dem der Idee, irgendwann nicht mehr bewusst ist. Theorien *über* die Wirklichkeit ontologisieren sich zur Wirklichkeit selbst. Im Fall der falschen Erinnerung liegen das auf Freud zurückgehende Konzept der Verdrängung und dessen moderne Entsprechungen zur Dissoziation der Praxis in der Traumatherapie zugrunde.

Mit diesen Ideen arbeiten auch die meisten Familienaufsteller. Der gut gemeinte Wunsch, tabuisierte und in der Familie kollektiv verdrängte und verleugnete Geschehnisse wie Abtreibungen, Missbrauch und Verwicklungen in den Nationalsozialismus und deren verdeckte Wirkungen auf die Nachfolgegenerationen offenzulegen und so ihre verborgene Wirksamkeit aufzudecken, wird dann zum perspektivischen Bumerang, wenn in fast jeder Familiengeschichte und Aufstellung dramatische, verschwiegene Geheimnisse vermutet, gesehen und aufgedeckt werden. Die Folgen für die Klienten sind dann »induzierte Familiengeschichten«.

Ich habe erlebt, dass (teils sehr erfahrene) Aufstellungsleiter fast am laufenden Band Stellvertreter für vor der Geburt der Klienten abgetriebene Geschwister aufgestellt haben, ohne überhaupt nachzufragen, ob es Sinn machen würde, von deren realer Existenz auszugehen. Ebenso lässt sich vermuten, dass (fast) jeder Teilnehmer eines Aufstellungsseminars über »verlorene Zwillinge«, das mit diesem Thema ausgeschrieben ist, in den drei Seminartagen einen verlorenen Zwilling »finden« wird. Meist entwickelt sich eine solche Aufstellungspraxis in einem eher esoterisch gefärbten Gruppenkontext, in dem Aufstellungen als ein magisches Instrument angesehen werden und es nicht zur Gruppen-

kultur gehört, dass die Praxis des Leiters auch reflektiert oder in Frage gestellt werden darf. Jenseits seiner großen Verdienste ist dies eng verbunden mit der Person Bert Hellingers und der noch sehr unzureichenden fachlichen (nicht polemischen oder politisch motivierten) Auseinandersetzung mit seinen zentralen Theoremen und seiner therapeutischen Praxis.

Ich möchte dabei nicht in Abrede stellen, dass bei Aufstellungen Dinge geschehen können, die ein konventionelles, wissenschaftliches Weltbild in Frage stellen, aber wer das Phänomen Aufstellung nicht als eine vom alltäglichen Leben losgelöste Praxis versteht, dem erschließt sich, dass in Aufstellungen urmenschliche Prozesse ablaufen, dass Phänomene wie das Eintauchen in und das Auftauchen aus Rollen jeden Tag im ganz normalen Leben stattfinden. Ich werde innerlich ein anderer, wenn ich den Fuß über die Schwelle meines Elternhauses setze, wenn ich mit meiner Freundin bin, einem alten Schulfreund begegne oder wenn ich mich in meinem beruflichen Umfeld bewege. Das, was »ich bin«, ist in wesentlichem Maße von der gegenwärtigen Beziehung abhängig, in der ich mich befinde. Mein inneres Empfinden strukturiert mein Fühlen und meine Identität dementsprechend und so geschieht dies auch in Aufstellungsrollen, in die ich mich stelle. Die Aufstellungsmethode ist in einem solchen Verständnis ein Instrument, das diese menschlichen Fähigkeiten auf eine systematische Weise nutzt.

Schlimme Folgen – Wahrheit und gute Lösungen

Im vierten Fallbeispiel hat der Umgang mit der »Wahrheit« einer Aufstellung dazu geführt, dass die Klientin sich an einen anderen Kollegen, in diesem Falle an mich, gewandt hat, um das »Ergebnis« der Aufstellung einordnen zu können. In unserem Gespräch wurde schnell klar, dass die Klientin sich in einem großen Dilemma befand. Eine Entscheidung in jede Richtung war mit extremen Folgen für sie, ihre Tochter und deren kleinen Sohn verbunden.

Die Wahrheit der Situation lag darin, dass die Klientin unverschuldet, egal in welche Richtung sie sich entscheiden würde, mutmaßlich einen hohen Preis zahlen würde, ohne dass ihr hierfür in einem unmittelbaren Sinne Schuld zukäme. Derartige Lebenswirklichkeiten sind für einen Therapeuten nicht leicht auszuhalten, aber die Fähigkeit zur offenen Auseinandersetzung mit ihnen gehört zu den Grundanforderungen an diesen Beruf (und hierzu zähle ich auch alle Aufsteller, die mit solchen Fragen arbeiten möchten).

Wenn man sich dieser Herausforderung stellt, sich sozusagen mit der Klientin zusammen in das Thema begibt, fällt der Therapeut von seiner potenziellen Allmachtposition eines (Er-)Finders »guter Lösungen« herab und wird im Ange-

sicht der Situation zu einem genauso hilflosen menschlichen Wesen wie seine Klientin. Stattdessen suchen viele klassisch orientierte Aufsteller nach einem »guten Bild«, der »guten Ordnung«. Die Arbeit mit einem solchen Endbild funktioniert zwar vor allem dort auf kraftvolle Weise, wo es um die relativ zeitunabhängige Dimension eines gesamten Menschenlebens und der ihm vorangegangenen Familiengeschichte geht. Problematisch wird es jedoch, wenn ein solcher Ansatz, wie im vorliegenden Fall, zu aktuellen Entscheidungsfragen gesucht wird. Das Anliegen der Klientin lag darin, Orientierung für eine aktuelle Lebensfrage zu bekommen, für die es womöglich keine gute Lösung gibt, vielleicht aber eine mit schlimmeren und eine mit weniger schlimmen Folgen für die Beteiligten.

In einem solchen Fall scheint es, dass die Arbeit mit einem guten Endbild eher der Sehnsucht des Leiters nach einer eindeutigen und »richtigen« Lösung entspringt als der Lebenswirklichkeit der Klientin. Inwieweit kann ein solches Aufstellungsbild noch beanspruchen, »wahr« zu sein? Wo verlaufen die Grenzen zwischen dem Sehen von Wahrheiten und deren Konstruktion? Zur Annäherung an diese Fragen möchte ich im zweiten Teil des Beitrags auf die theoretisch-philosophische Dimension dieser Frage schauen.

Objektive und subjektive Wahrheit

Die vorgestellten Fälle und die daran vorgenommenen Überlegungen verdeutlichen, dass für die Praxis der Aufstellungsarbeit verschiedene Wahrheitsverständnisse differenziert werden können. Bei Aussagen wie »Dieser Mann ist dein (biologischer) Vater!« geht es um faktische, objektive Wahr- oder Unwahrheiten. Im Fall der biologischen Elternschaft ist es meist möglich, den Wahrheitsgehalt objektiv (über einen Gentest) nachzuprüfen. Schwierig wird es dort, wo derartige objektive Wahrheiten angenommen werden, aber keine oder nur eine geringe Möglichkeit besteht, ihre faktische Natur nachzuprüfen, zum Beispiel bei der Frage, ob es in der Familie verschwiegene, tote Kinder gab oder ob es einen im Mutterleib verstorbenen Zwilling gab. Hier sollte man sich darauf beschränken, die in einer Aufstellung auftauchenden Bilder als das zu nehmen und kommunizieren, was sie tatsächlich sind: nämlich Bilder. Sie geben eine seelische Wirklichkeit wider, von der wir grundsätzlich nicht wissen können, ob sie einer faktischen Wirklichkeit entsprechen.

Seelische Wahrheiten sind ihrer Natur nach subjektiv. Was »wahr« ist, ist verbunden mit unmittelbaren subjektiven Erfahrungen und diese sind wiederum verbunden mit der intersubjektiven Erfahrung in der Beziehung

zum Therapeuten, im Falle der Aufstellungsarbeit zusätzlich noch der intersubjektiven Beziehungserfahrung in der Gruppe. Eine subjektive Wahrheit findet ihre Gültigkeit, wenn ein Sachverhalt im emotionalen Erleben und Nachvollziehen eines Menschen als wahrhaftig *erfahren* wird. Ohne das Kriterium einer subjektiven Wahrheit ließen sich Aufstellungserfahrungen nicht erleben. Wenn in einer Aufstellung ein Bild entsteht, dass ich meine Eltern als traurig erlebe, ist dies nicht (nur) eine objektive Tatsachenfeststellung, die man nach ihrer Richtigkeit oder Falschheit beurteilen kann. Das Entscheidende liegt darin, dass mich dieses Bild, sofern ich es als wahr empfinde, trifft. Es setzt einen Prozess in mir in Gang. Das Wahre liegt in der Erfahrung selbst und nicht etwa in einer faktischen Wirklichkeit, auf die sie verweist. Diese Erfahrung der Wahrheit setzt eine Bewegung frei.

Ein anderes Beispiel: Ob ich jemanden liebe oder nicht, lässt sich nicht beweisen – auch nicht durch eine Aufstellung (manche wollen das durch Aufstellungen herausfinden bzw. be- oder widerlegen!). Innere Wahrheiten lassen sich nicht von außen, quasi objektiv, bestimmen. Sie setzen den Einsatz meines gesamten Wesens, meiner gesamten Subjektivität, voraus. Das subjektive Wahrheitsempfinden ist zugleich freier als auch verpflichtender als eine objektive Tatsachenfeststellung, denn es ist mein Empfinden, es gehört zu meiner Person.

Problematisch wird der Umgang mit der Wahrheit an dem Punkt, an dem die subjektive Wahrheit objektiviert oder auf etwas übertragen wird, was sich unserer Kenntnis entzieht. Die repräsentierende Wahrnehmung der Stellvertreter wird dann nicht als ein subjektives Einfühlen in die Rollen begriffen, sondern als Darstellung einer objektiven Wahrheit, die Wahrnehmung des Leiters nicht als ein subjektives Schauen, sondern als objektives Sehen und Wissen. Ich möchte nicht in Frage stellen, dass zum Beispiel die Erfahrung vieler Klienten in Aufstellungskursen einen verlorenen Zwilling gehabt zu haben, im subjektiven Sinne »wahr« war, das heißt, als emotional stimmig erlebt wurde und für viele in einen heilsamen Prozess mündete. Gleichzeitig erscheint die Übertragung einer subjektiven Erfahrung (zum Beispiel »Ich fühle mich existenziell allein«) in eine faktische Wahrheit (»Ich hatte einen verlorenen Zwilling im Mutterleib«) als problematisch. Hier liegt eine Vermischung von Kategorien vor, ohne dass hierauf im Großteil der Fälle in Aufstellungskursen hingewiesen wird oder sich diesem Problem durch die Leitung wirklich gestellt wird. Dies mag in vielen Fällen kein Problem sein und durchaus gute Wirkungen haben. Die Seele interessiert sich weniger für die objektive Wirklichkeit, als wir dies gerne hätten. Viele Menschen berichten, wie sehr ihnen ein Gebet hilft, auch wenn sich objektiv kein Zusammenhang zwischen Gebet und der mit ihm verbundenen Wirkung belegen lässt. Aber bei Aufstellungen sollte nicht der

Anspruch erhoben werden, dass es um tatsächliche Prozesse geht, sondern immer nur um den Klienten selbst.

Neben der Übereinstimmung einer Tatsache mit ihrer Beschreibung sprechen wir von Wahrheit auch, wenn wir Kausalzusammenhänge betrachten. Ein solcher Kausalzusammenhang kann zum Beispiel lauten »Ich habe mir mein Bein gebrochen, weil ich die Treppe heruntergefallen bin«. Die Frage nach der »wahren« Kausalität und wie sich ein Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung belegen lassen kann, ist nach wie vor eine letztlich ungeklärte in der Wissenschaftstheorie. Insbesondere bei psychologischen Fragestellungen ist die Zuschreibung der »wahren« Kausalität schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Dennoch folgt Therapie oft der Idee, die Ursachen für unsere Probleme finden zu können.

Psychologische Wahrheiten in Form von kausalen Ursache-Wirkung-Beschreibungen sind ihrer Natur nach subjektiv. Sie sind abhängig von der Perspektive, die wir einnehmen. Es gilt, sie zu erfahren. Ihre Wirklichkeit bemisst sich mehr an ihrer Wirksamkeit auf die eigene Seele als anhand der Exaktheit ihrer Beschreibung. Der jungianische Theoretiker Wolfgang Giegerich (2012) spricht von der logischen Negativität der Seele. Die Seele hat nach Giegerich keine positive Existenz, sie ist kein Ding, das man sehen, messen oder sonst wie objektiv beweisen kann. Dennoch existiert sie, nämlich als ein Negativum, als ein Nichts, das aber dennoch wirkt und lebt. Als Beispiel für diese paradoxe Aussage verweist er auf das Leben, das ebenfalls nichts positiv Seiendes ist. Wenn ich jemandem ein Haar ausreiße, habe ich es in der Hand; wenn ich ihm sein Leben nehme, habe ich – nichts. Trotzdem kann niemand abstreiten, dass er lebt und dass somit Leben existiert. Ähnlich verhält es sich mit der Seele: Die wissenschaftliche, objektivierende Beschreibung geht an ihrem Wesen vorbei. Die Kausalzusammenhänge zwischen den Kräften der Seele lassen sich nicht objektiv, quasi-naturwissenschaftlich beschreiben. Die physiologischen Korrelate der Geschehnisse in einem verliebten Menschen lassen sich heute mittels bildgebender Verfahren äußerlich betrachten, aber die Erfahrung der inneren Wahrheit der Liebe bleibt durch diese Perspektive verschlossen. In Aufstellungen können wir diesen Kräften nachspüren, sie fühlen und Menschen sie durchleben lassen. Aufstellungen initiieren in die logisch negative, seelische Welt der Bilder, Gefühle und inneren Bewegungen. Die naive Verdinglichung dieser Bilder in objektivierende Beschreibungen à la »So ist es gewesen« oder »Du bist depressiv, weil Du verstrickt bist«, bedeutet, dass die Aufstellung diese Welt in etwa so behandelt, wie die Neurowissenschaft die Liebe. Sie zwingt ihre Bildhaftigkeit in eine Form, die ihrem Wesen nicht gerecht wird.

Finden, erfinden oder gefunden werden?

Hinter der Frage nach der Wahrheit von Aufstellungen stehen grundsätzliche Fragen nach dem Wesen der Welt und unserer Wahrnehmung, die die Philosophie seit ihren Anfängen beschäftigen. Ob sich der Praktiker damit befasst hat oder nicht, ob er bewusst eine philosophisch-erkenntnistheoretische Position einnimmt oder nicht – praktisch tut er es in seinem Handeln und Sprechen immer. Manches Missverständnis, mancher Streit und manche voreilige Wahrheitsbestimmung ließen sich jedoch vermeiden, wenn der eigene Standort deutlicher gesehen würde. Daher möchte ich abschließend die wichtigsten erkenntnistheoretischen Haltungen, die uns in der Aufstellungsarbeit begegnen, kurz skizzieren und ihre praktische Bedeutung beschreiben.

Das Finden der Wahrheit – das Wahrheitsverständnis des ontologischen Realismus

Die Grundlage der Frage, ob eine Beschreibung als wahr oder falsch bezeichnet werden kann, liegt darin, ob Gegenstände außerhalb des menschlichen Bewusstseins existieren und wie weit diese erkannt werden können. Ist die Außenwelt des Menschen in ihrer Existenz prinzipiell unabhängig oder ist ihre Existenz ontologisch, das heißt in ihrem Wesensgehalt abhängig von einem Beobachter, der diese Außenwelt erfährt bzw. erst mit durch seine Wahrnehmung innerlich konstruiert?

Die philosophische Position des ontologischen Realismus geht davon aus, dass eine Wirklichkeit außerhalb des menschlichen Bewusstseins existiert, auch ohne dass es einen Menschen braucht, der diese wahrnimmt. Die Frage ist lediglich, ob wir sie richtig oder falsch wahrnehmen.

In einer naiven Variante des Realismus wird angenommen, dass das menschliche Bewusstsein die Welt so wahrnimmt, wie sie ist. Der subjektive Faktor besteht hierbei darin, dass es Sinnestäuschungen gibt, die die richtige Interpretation der Wirklichkeit beeinflussen. Es wird aber stets davon ausgegangen, dass eine stabile Welt außerhalb des menschlichen Bewusstseins existiert, die prinzipiell erfahren werden kann.

Diese Sichtweise entspricht dem alltagsweltlichen Verständnis der meisten Menschen. Wir gehen mehr oder weniger selbstverständlich davon aus, dass Wahrheit etwas ist, das existiert und sich prinzipiell belegen oder erfahren lässt. Auch der Umgang mit Aufstellungen folgt in vielen Fällen – meist unbewusst – diesem Verständnis: Wenn eine Aufstellung zeigt, dass es tote, mir unbekannte Kinder in meiner Herkunftsfamilie gab, gehe ich davon aus, dass sie existiert haben.

Wenn ich sehe, dass die Stellvertreterin meiner Mutter von Trauer gerührt weint, gehe ich davon aus, dass dies ein reales Grundgefühl meiner Mutter beschreibt, das hier zum Ausdruck kommt. Wenn der Aufstellungsleiter einen im Mutterleib verlorenen Zwilling in meine Aufstellung nimmt und es eine Resonanz zu meinem Stellvertreter gibt, gehe ich davon aus, dass es wahr ist, dass dieser Zwilling existiert hat. »Ich gehe davon aus«, meint hier: Die Beteiligten in einer Aufstellungsgruppe sehen das so – die Teilnehmer wie die Aufsteller. Natürlich gilt das nicht für jeden Aufsteller und auch nicht für jeden Klienten, aber es scheint mir die Regel zu sein. Aufstellungsbilder werden nach einem realistischen Verständnis als räumliche Abbildungen der Realität erfahren, die mal eher emotionale, weichere, subjektive Wahrheiten darstellen und mal harte, faktisch-objektive Tatsachen beschreiben.

Das Erfinden der Wahrheit – das konstruktivistische Wahrheitsverständnis

Der Konstruktivismus negiert die realistische Auffassung der Welt. Da die äußere Welt niemals in ihrem Sosein, sondern immer erst über den Akt der menschlichen Wahrnehmung erfahrbar wird, gehen Konstruktivisten davon aus, dass die Wirklichkeit durch den Menschen innerlich konstruiert wird. Das, was draußen ist, kann ich nie in seinem wirklichen Sosein erfahren und erkennen, sondern mir bleibt nur die Möglichkeit, eine geeignete innere Landkarte hiervon zu entwerfen (Watzlawick, 1981/2005).

In der Form des radikalen Konstruktivismus geht diese Position so weit, dass die gesamte Welt, die die Menschen wahrnehmen, nur in deren Bewusstsein existiert, da die Existenz der Welt jenseits des menschlichen Bewusstseins nicht belegt werden kann. Die Betrachtung der Wirklichkeit vollzieht sich hierbei nicht auf der ontologischen Ebene (der Frage, wie die Wirklichkeit aussieht), sondern bleibt rein auf der erkenntnistheoretischen Ebene (Was kann ich erkennen – bzw. wie konstruiere ich meine Wirklichkeit?).

Doch wie vollzieht sich dann das Zusammenleben von Menschen mit jeweils unterschiedlichen Landkarten, die ein Gebiet beschreiben, dass es vielleicht gar nicht gibt? Neben der individuellen Konstruktion der Wirklichkeit durch einen Beobachter braucht es hierfür einen zweiten Konstruktionsprozess, der sich auf sozialer Ebene vollzieht. Durch die Kommunikation ergibt sich die Möglichkeit für Menschen, eine gemeinsame, intersubjektive Wirklichkeit zu erschaffen. Die Dinge der Welt bekommen durch eine gemeinsame Sprache Bedeutungen.

Dass ein Auto ein Auto ist, ist nicht so selbstverständlich, wie dies erscheint. Das Auto erhält seine Bedeutung durch die mit anderen geteilte Sicht auf die Wirklichkeit, durch gemeinsame Wirklichkeitskonstruktionen. Treffe ich auf

einen Menschen, der als Mitglied einer Stammesgemeinschaft im tropischen Regenwald fernab der industrialisierten Welt aufgewachsen ist und lebt, ist es nicht mehr klar, dass wir von etwas Ähnlichem ausgehen, wenn er und ich dasselbe Auto sehen. Wo der eine ein Fortbewegungsmittel, möglicherweise Symbol für Status und Ästhetik oder Dekadenz und Umweltverschmutzung sieht, sieht ein anderer Mensch ein funkelndes, rauchendes Etwas oder einfach nur ein obskures Ding, das für noch obskurere Menschenwesen eine Bedeutung zu haben scheint.

Was dies für die Frage der Wahrheit und die hiermit verbundenen ethischen Standpunkte bedeutet, erklären Simon und Retzer in einem Artikel, der sich unmittelbar auf das Familienstellen bezieht:

»Wer solch eine systemtheoretisch begründete konstruktivistische Position vertritt, kann – das ist eine der logischen Folgen – niemals für sich beanspruchen, er sei im Besitze der Wahrheit. Was als wahr in einem sozialen System behandelt wird, muß daher ausgehandelt werden, und es ist dem Wandel unterworfen. Dasselbe kann über die Werte gesagt werden, die unser Handeln leiten. Wenn jeder Mensch sein Weltbild selbst konstruiert, so bleibt die Verantwortung für die Werte, denen er sich verpflichtet fühlt, bei ihm selbst. Er kann sich nicht auf eine höhere Autorität (eine Theorie etwa) und deren Wahrheit berufen« (1998, S. 68).

Streng genommen schafft der Konstruktivismus *die Wahrheit* als kategoriale Beurteilung der Wirklichkeit ab. Wahrheit ist relativ oder, in den Worten von Heinz von Foerster: »Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners« (vgl. von Foerster u. Pörksen, 2006). Das bedeutet, dass es keine Wahrheit im Sinne von etwas Größerem, Übergeordnetem oder Tieferem, an dem sich Menschen orientieren können, mehr gibt, sondern nur noch verschiedene Sichtweisen, über die wir uns einig sind oder werden können oder eben nicht. Aufstellungen können im konstruktivistischen Paradigma somit per se keine Wahrheiten zeigen, da alles, womit sie sich befassen, soziale und individuelle Konstruktionen sind. Der Begriff der Wahrheit ist in einer konsequenten konstruktivistischen Perspektive a priori als Kategorie für die Beschreibung von Aufstellungsbildern ausgeschlossen. Aufstellungen geben demnach Optionen, zusätzliche Perspektiven, sie geben dem Einzelnen vermeintliche Wahlfreiheiten, aber das, was sich zeigt, hat keine verbindliche Kraft, da es (theoretisch) immer auch anders sein könnte. Ich kann es nehmen oder verwerfen.

Gefunden werden durch die Wahrheit – das phänomenologische Wahrheitsverständnis

Die Phänomenologie gab es als philosophische Bewegung lange vor der Postmoderne, zu deren geistigen Kindern der Konstruktivismus gerechnet werden kann. Die Phänomenologie selbst ist eine philosophische Strömung, die vor allem von Edmund Husserl und später von Martin Heidegger entwickelt und geprägt wurde. Bei einem phänomenologischen Zugang wird davon ausgegangen, dass die Erkenntnis über die Welt über ihre Erscheinungen (Phänomene) geschieht. Diese zeigen sich in ihrem tieferen Wesen, wenn sich ein Beobachter frei von Vorwissen der Wirkung der Anschauung eines Phänomens im Hier und Jetzt überlässt. Hierdurch gelangt der Beobachter in einen echten subjektiven Kontakt mit dem Angeschauten und so »zu den Sachen selbst« (Husserl), also in die wesenhafte Tiefe eines Phänomens, seine innere Wahrheit.

Phänomenologen gehen somit davon aus, dass es eine Wahrheit gibt. Anders als in einem realistischen Verständnis ist sie jedoch nichts Festes. Sie ist kein objektivierbares Ding. Sie ist eine Wahrheit des Augenblicks. Man könnte auch sagen: Es gibt nicht »die Wahrheit«, aber Wahrheit existiert oder, genauer, *Wahrheit geschieht*. Da sie kein Ding ist, kann man sie nicht haben, besitzen und damit auch nicht jemandem geben, aber man kann *in ihr* sein. Sie ist ein Geschehen, von dem man sich ergreifen lassen kann.

Mit ein wenig Poesie könnte man es so ausdrücken: Die Phänomenologie heiligt den Akt der Wahr-Nehmung, auf dem im konstruktivistischen Paradigma alles aufbaut, indem sie das Wahrgenommene als Wahrheit statt als soziale Konstruktion auffasst. Aber, und hier liegt sie dem Konstruktivismus wesentlich näher als dem Realismus, sie geht nicht davon aus, dass diese Wahrheit ontologisch fest, dinghaft und unbeweglich ist. Der phänomenologischen Schau entspricht ein Berührtwerden durch die Wahrheit, kein ihrer Habhaftwerden, wie es der realistischen Vorstellung mit ihrer Trennung der Welt in Subjekte und Objekte eigen ist.

Die phänomenologische Haltung spricht der Wahrheit, wie sie sich in den Dingen und Ereignissen zeigt, eine eigene Subjektivität zu und erklärt sich bereit, ihr als durch sie bewegtes Objekt zur Verfügung zu stehen. Damit kehrt sie das Subjekt-Objekt-Verhältnis des ontologischen Ansatzes, der auch dem Konstruktivismus zugrunde liegt, um: Das Subjekt ist das Wirken der Welt oder der Wirklichkeit, der einzelne Mensch ist das Objekt, in dem und an dem sich dieses Wirken vollzieht. Anders ausgedrückt: Im ontologischen Realismus gibt es eine vom Menschen unabhängige Schöpfung, die dieser zu erkennen sucht; im Konstruktivismus ist der Mensch selbst der Schöpfer seiner Welt; in der

phänomenologischen Sicht ist Schöpfung ein fortwährender Vorgang, der den Menschen als Geschöpf mit umfasst und dessen er innerwerden kann.

Bert Hellinger hat in den 1990er Jahren begonnen, sich auf die Phänomenologie als therapeutische Haltung für die Aufstellungsarbeit zu beziehen. In seiner Rezeption des phänomenologischen Denkens finden sich einschlägige Gedanken zur Frage der Wahrheit in diesem Kontext:

»Der Phänomenologie liegt ein anderer Wahrheitsbegriff zugrunde, oder eine andere Wahrheitserfahrung, als sie gängig ist. Oft will man ja die Wahrheit erfassen und hält dann die Wahrheit für unumstößlich und ewig. Man denkt sich vielleicht: ich habe sie selbst entdeckt, habe sie jetzt im Griff und mit dieser Wahrheit beherrsche ich ein Problem oder gar die Welt« (2001, S. 25 f.).

»Wahrheit ist etwas, was aus dem Abwesenden blitzartig ins Anwesende tritt und dann wieder ins Abwesende zurücksinkt. Also, sie leuchtet auf, kurz, und verschwindet. Sie ist für den Augenblick, indem sie aufleuchtet, voll gültig. Daran gibt es überhaupt keinen Zweifel. Wenn ich das aber verallgemeinere, verkenne ich das Wesen der Wahrheit und der Erkenntnis. Dann versuche ich den Augenblick zu verewigen und verkenne damit die Vergänglichkeit der Wahrheit. Sie ist ein vergängliches Gut« (S. 22).

In den Zitaten skizziert Hellinger eine Wahrheit des Augenblicks, keine zeitlos herrschende Absolutheit. Was jetzt wahr ist, soll nicht festgehalten werden und gilt nicht für morgen. Dies hat durchaus Ähnlichkeit mit der konstruktivistischen Perspektive. Aber die gegebene Verwandtschaft zwischen Phänomenologie und Konstruktivismus findet auch Grenzen, so zu finden im folgenden Zitat:

»Die phänomenologische Vorgehensweise ist ohne Wollen, ohne Wissen, ohne Furcht. Sie schaut auf das Einigende hinter allem, was erscheint, und ist getragen und geführt von dem, was allen Wollens Grund und Grenze ist. Sie bringt eigentlich das Letzte ans Licht. Daher ist eine Therapie erst vollendet, wenn sie dieses Letzte ans Licht bringt und wenn sie jemanden mit diesem Letzten in der Tiefe verbindet. Wahrheit wird hier zum Ereignis, und sie wird vollendet im Vollzug« (S. 27).

Hier wird Therapie konzipiert als das Gefundenwerden von einem und Berührtwerden durch ein Letztes, eine nicht teilbare, nicht konstruierte Essenz. Ähnliche Worte findet der phänomenologisch orientierte Existenzanalytiker Alfried Längle, der schreibt: »Phänomenologie ist eine Erkenntnis-haltung, der es um das ›Eigentliche‹, um das ›Wesen‹ geht« (2007, S. 20). Es gehe beim »phänomenologischen Urerlebnis«, wie Längle dies ausdrückt, darum, »durch das Eine hindurch Zugang zum Ganzen zu bekommen« (S. 21). Begriffe

wie »Wesen«, »Wahrheit« und »Essenz« sind dem Konstruktivismus fremd. Seine Perspektive liegt darin, diese zu dekonstruieren. Wenn alles in der Welt konstruiert ist, kann kein tieferes Wesen existieren.

Das Wort »Wahrheit« stammt etymologisch ab vom indogermanischen Wurzelnomen »wer«, das sich mit »Vertrauen, Zustimmung, Treue« übersetzen lässt. Phänomenologisch Wahrnehmen bedeutet dies: Vertrauen, Zustimmung und Treue zur Wirklichkeit, die sich zeigt. Die Phänomenologie nimmt, entgegen dem Konstruktivismus, das Wahrgenommene für wesentlich und unteilbar. Eine konstruktivistische Perspektive in der Therapie bietet dem Menschen Heilung durch Kontexterweiterung und Multiperspektivität, durch eine Verflüssigung vermeintlicher Essenzen an. Phänomenologie lädt dazu ein, sich voll und ganz vom Wesen, von einer Essenz, »dem Einen im Ganzen«, treffen zu lassen und so die heilsame Kraft der Wahrheit zu erfahren. Beides sind gangbare Wege in der Aufstellungsarbeit, aber beide führen in verschiedene Richtungen.

Die Verwechslung von Realismus und Phänomenologie

Seit Mitte der 1990er Jahre wird die nach wie vor offene Debatte zum Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriff zwischen einem phänomenologisch-orientierten und einer systemisch-konstruktivistisch begründeten Aufstellungsarbeit bereits geführt (Simon u. Retzer, 1995, 1998; Nelles, 2005). Im Kern kranken viele Beiträge beider Seiten zu dieser Debatte daran, dass ein einfacher Fehler vollzogen wird: Es wird keine Differenzierung zwischen einer realistischen und einer phänomenologischen Perspektive vollzogen. So schreiben zum Beispiel Simon und Retzer in einem vielzitierten Beitrag Hellinger zu, dass »er davon auszugehen scheint, einen direkten (>phänomenologischen<) Zugang zur Wahrheit zu haben. Er meint, die Ordnung oder Unordnung der Familie zu sehen« (1998, S. 68) und unterstellen damit ein objektivistisches Wirklichkeitsverständnis. Die Phänomenologie wird polemisch in Ausrufezeichen gesetzt, statt dass überhaupt ein Versuch angestellt wird, einen geistigen Bezug zum phänomenologischen Denken zu schaffen, einem Denken, das im Übrigen auch die Entwicklung des Konstruktivismus beeinflusst hat.

Auf der anderen Seite lässt sich mit Blick auf die Praxis konstatieren, dass Hellinger selbst an vielen Stellen den phänomenologischen Bezugsrahmen zugunsten eines naiven realistischen Verständnisses der Aufstellungsphänomene verlassen hat, etwa wenn er über ein Aufstellungsbild, in dem ein Stellvertreter zu Boden blickt, feststellt: »Hier ist ein Mord geschehen« oder »Hier gab es eine Abtreibung«. Auf diese Weise werden Seelenbilder in Tatsachen-

berichte übersetzt und viele Aufsteller sind Hellingers Praxis hier ohne Reflexion gefolgt. Ähnliches gilt für die klassische Praxis, eine Aufstellung hin zu einer vorher bereits bekannten, guten Ordnung zu führen, statt diese Bewegung dem phänomenologischen Prozess der Aufstellung selbst zu überlassen, bzw. sich als Leiter von diesem Prozess führen zu lassen. Wer den phänomenologischen Erkenntnisweg ernst nimmt, weiß die »gute Lösung« für eine Frage nicht im Vorhinein, sondern öffnet sich für das, was sich aus der Aufstellung heraus zeigt, was immer dies auch sein mag.

Interessanterweise findet sich in der Literatur zur Konstruktivismus-Phänomenologie-Debatte auch eine differenzierte Ausnahme. In älteren Ausgaben des Lehrbuchs der systemischen Therapie und Beratung widmen von Schlippe und Schweitzer dem phänomenologischen Wahrheitsverständnis des Familienstellens ein eigenes, kleines Unterkapitel und erkennen, dass für einen Phänomenologen »Wahrheit etwas [ist], das aus einer inneren Schau entsteht und nur für den Moment Gültigkeit besitzt« (1996/2007, S. 47).

Aufsteller können, so scheint es, noch viel über Phänomenologie lernen. Ohne auf die phänomenologische Rezeption des Familienstellens Bezug zu nehmen, kontrastiert Alfried Längle auf anregende Weise das aufstellerische Diktum vom »Anerkennen, was ist«, wenn er erklärt: »Das ist [...] das Ziel der Phänomenologie: nicht den Anspruch zu haben, auf das zu schauen, was ist, sondern wie es uns erscheint, d.h. wie es bei uns ›ankommt‹, wie es auf uns wirkt« (2007, S. 21). Hier, an der Bemessung des Wirklichen anhand seiner Wirkung, scheint das Potenzial für einen differenzierten Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriff für eine phänomenologisch begründete Praxis der Aufstellungsarbeit zu liegen.

Wahrheit und Aufstellungsarbeit – Versuch einer Sensibilisierung für die Praxis

Ich möchte zum Abschluss meiner Betrachtungen auf die leitende Frage zurückkommen, wie Aufstellungen wahr sind.

Die moderne Physik lehrt uns, dass die Trennung der Welt in voneinander getrennte Subjekte und Objekte, wie sie der Realismus und das Newtonsche Weltbild konzipieren, nur eine unzureichende Beschreibung der Wirklichkeit abgibt. Werner Heisenberg hat in seiner Forschung gezeigt, wie die Forschungsbedingungen den Forschungsgegenstand beeinflussen. Die Energiemenge eines Teilchens und der Ort, an dem es sich gerade befindet, können experimentell nicht gleichzeitig bestimmt werden (Heisenbergsche Unschärferelation) (Skirbeck u.

Gilje, 1993, S. 809). Die Quantenphysik verweist damit auf den prinzipiellen Einfluss des Beobachters auf das untersuchte Objekt, auf die Abhängigkeit dessen, was gesehen wird, durch denjenigen, der dies sieht. Auch für die Aufstellungsarbeit lassen sich Beobachtungen vollziehen, die dieser erkenntnistheoretischen Implikation entsprechen. Aufstellungen zeigen die Wahrheiten, die im Bewusstsein des Aufstellers liegen. Diese wiederum sind auf eigene Weise verknüpft mit dem kollektiven Bewusstsein des gegenwärtigen Zeitgeists und der Theorie, innerhalb derer ein Praktiker arbeitet (zu Letzterem verweise ich auf den Beitrag von Giegerich (1978) zur »Neurose der Psychologie«, in dem er zeigt, wie die psychologische Theorie selbst als subjektiver Einfluss, in Giegerichs Worten als »dritte Person«, auf den Therapieprozess wirkt).

Wer einen naiv-realistischen Zugang pflegt, wird diesen bestätigt finden, allerdings mit all den anhand der Fälle beschriebenen Problemen für die Praxis. Wer Beziehungen und das Leben als konstruiert wahrnimmt, der wird auch eine Wirklichkeit finden, die dem entspricht. Wer es vermag, sich dem Aufstellungsgeschehen phänomenologisch zu nähern, dem wird aus der Tiefe der Phänomene etwas entgegenkommen. Ich kann keine Wahrheit sehen, die außerhalb meines Bewusstseins liegt, ganz einfach, da ich sie in diesem Fall nicht wahrnehme.

Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, dass ich das, was ich in einem Aufstellungskurs zum klassischen Familienstellen bei Jakob Schneider sehen und erleben durfte, genauso als wahr empfinde wie das, was ich in der Arbeit meines Vaters Wilfried Nelles mit dem Lebens-Integrations-Prozess (Nelles u. Geßner, 2014) sehe und erfahre, auch wenn beide von unterschiedlichen Zusammenhängen ausgehen und oftmals vollkommen unterschiedliche Wahrheiten sehen (siehe auch ihre Diskussion dazu, Nelles u. Schneider, 2011). Im Falle meines Vaters konnte ich den Wandel vom Familienstellen zu der Form, wie er jetzt arbeitet, sehr nah nachverfolgen. Beide Varianten habe ich als wahrhaftig erfahren, auch wenn sie sich unterscheiden. Die zugrunde liegende Theorie und Methode hat sich verändert, die subjektive Erfahrung, dass hier Wahres geschieht, bleibt.

Sowohl Phänomenologie wie auch Konstruktivismus lassen uns wissen, dass die Wahrheit nichts Festes sei. In diesem Sinne meine ich, dass es möglich ist, aus allen drei vorgestellten Wahrheitsverständnissen Wesentliches für die Praxis zu gewinnen. Niklas Luhmann habe ich einmal sagen hören, dass das Leben eklektisch sei. Und was geschieht in Aufstellungen anderes, als dass auf eben dieses Leben geschaut wird? Was könnte es für die Leitung von Aufstellungen bedeuten, die hier vorgestellte gesamte Klaviatur des Wahrheitsbegriffs verstehen und auch anwenden zu können?

Der realistische Blick entfaltet seine Stärken für die Aufstellungsarbeit, wenn es um objektive Fragen geht. Eine realistische Perspektive achtet die Fakten. Wer hat gelebt? Wer ist der Vater? Gab es tatsächlich einen realen Hinweis auf einen Zwilling im Mutterleib? Sie kommt schnell an ihre Grenzen, wenn die subjektive Welt der Gefühlswahrheiten betreten wird. Stimmt es, dass meine Schwester traurig ist oder erlebe nur ich sie so? Lässt sich meine phobische Reaktion bei Feuerwerken wirklich kausal mit den Erlebnissen meiner Großeltern im Bombenkeller verknüpfen? Für die Aufstellungsarbeit gibt die realistische Perspektive einen Rahmen vor, der die Tatsachen der Wirklichkeit achtet. Sie gibt eine faktische Grundlage, wenn wir mit der Aufstellungsarbeit die metaphorische Welt der Bilder betreten, in der die Regeln der Alltagswelt von zeitlicher Abfolge und kausalen Zusammenhängen nicht mehr unmittelbar einschlägig sind. Die realistische Perspektive verbindet die Aufstellung mit dem unmittelbaren Leben der Klienten, indem sie dazu verpflichtet, auf das zu schauen, was wir wissen und wissen können, und das als Geheimnis zu achten, was wir nicht wissen oder wissen können. Sie schützt vor dem Konstruieren von Geschichten und der naiven Versuchung, die metaphorischen Bilder der Aufstellung als faktisches Abbild der Wirklichkeit zu betrachten.

Eine konstruktivistische Perspektive eignet sich, um die Gewachsenheit und die relative Kontingenz der Dinge zu sehen. Der vorgestellte Fall der gierigen Mutter zeigt die perspektivische Abhängigkeit von »wahren« Beschreibungen. Der Konstruktivismus ist skeptisch und emanzipatorisch gegenüber vermeintlichen »Wahrheiten«. Hiermit verteidigt er einen kritischen Geist, beugt einem unreflektierten Folgen von vermeintlichen Meistern vor, wie es zum Beispiel in der Aufstellungsbewegung mit Bert Hellinger erfolgte. Zahlreiche Wirkmechanismen des Familienstellens lassen sich (auch) konstruktivistisch beschreiben. Bei Aufstellungen geht es darum, neue, andere Geschichten zur eigenen Herkunft oder zu aktuellen Beziehungszusammenhängen zu erzählen, die Dinge in einem anderen Kontext zu sehen, als in dem, der uns bekannt ist und unsere Perspektive unbewusst bestimmt. Die offene Frage, die bleibt, ist die, ob es sich hierbei um Wirklichkeiten oder um mehr oder minder beliebige Möglichkeiten handelt. Eines jedoch wird klar: Die Erfahrung eines echten Getroffenwerdens durch die Wahrheit kann der Konstruktivismus nicht leisten. Übertragen auf die Therapie als Ganzes und die Aufstellungsarbeit als Teil von ihr nimmt er ihnen mit der fehlenden Verbindlichkeit auch einen beträchtlichen Teil ihrer Tiefe und Kraft.

Die Phänomenologie lässt sich, sei eine Schule explizit auf ihrem Theoriegebäude gegründet oder nicht, allgemein als Grundhaltung für eine Therapie verstehen, die ihr Wesen als Arbeit mit der Seele begreift. Grundlagen phänomeno-

logischer Haltung finden sich in vielen Therapieschulen. Die von Freud verfolgte freischwebende Aufmerksamkeit beschreibt zum Beispiel auf sehr ähnliche Weise das, was Hellinger als therapeutisches Wirken aus einer leeren, inneren Mitte auffasst, ist der danach zu beschreitende therapeutische Weg auch vollkommen unterschiedlich. Ohne jeden Versuch phänomenologischer Schau gelingt in keiner Therapiekonzeption ein Kontakt zum Klienten, keine Entwicklung eines seelischen Einfühlens und Verstehens subjektiver innerer Zusammenhänge.

So schwierig die Umsetzung der phänomenologischen Methode für das Aufstellungsgeschehen theoretisch anmutet, so einfach ist sie am Ende doch. Denn sie geschieht aus sich heraus und wer phänomenologisch arbeitet, spürt: *Die Aufstellung spricht über sich selbst*. Die Aufstellung wird zwar geleitet, aber nicht gemacht, man überlegt nicht, warum interveniert wird, um wohin zu gelangen. Man öffnet seine inneren Ohren und sein Herz und lässt sich vom Geschehen, den mannigfaltigen menschlichen Wechselwirkungen, Geschehnissen und Begegnungen in der Gruppe führen. Die Aufstellung selbst wird zum bewegenden Subjekt; Leitung und Teilnehmer werden zu Bewegten. Die meisten Teilnehmer aus Aufstellungskursen kennen die Erfahrung, dass sich die Arbeitsprozesse in der Gruppe, wo es häufig um ungemein Schweres geht, dann irgendwann sehr leicht anfühlen, dass sich Wahrheiten zeigen, auf einmal da sind, obwohl sie nicht gemacht oder erarbeitet wurden.

Wenn, wie ich hier zu zeigen versuche, in der Praxis nicht zwingend mit einem, sondern mit verschiedenen Wahrheitsverständnissen gearbeitet wird und werden kann, woran bemisst sich in einem solchen Kontext die Qualität der Leitung einer Aufstellung? Ich meine, dass es sich hierbei um eine Frage des Bewusstseins des Leiters handelt, um eine Fähigkeit zur Reflexion, welches Verständnis von Wahrheit dem, was ich in meiner Arbeit tue, zugrunde liegt. Dies schließt insbesondere auch ein Bewusstsein der unterschiedlichen Kategorien der hier dargestellten Wahrheitsbegriffe und der an vielen Stellen offen zu Tage tretenden Kategorienfehler ein, wie sie sowohl in der Praxis des Familienstellens wie auch in der Kritik aus dem systemischen Lager aufzufinden sind.

Aufstellungen sind Bilder. Sie beschäftigen sich mit den Geschehnissen der faktischen Welt, aber in metaphorischer Form. Mal scheinen sie den Abbildcharakter einer Fotografie zu haben, mal zeigen sie eine metaphorisch umschlossene Wahrheit wie ein abstraktes Gemälde, das in seiner Wirkung auf den Betrachter nicht an seinem Grad an realistischer Übereinstimmung mit dem Dargestellten gemessen werden sollte. Finden, Erfinden und das Gefundenwerden durch die Wahrheit – alles findet sich in der Aufstellungsarbeit.

Literatur

- Beaumont, H. (2012). Wie sind Aufstellungen wahr? *Praxis der Systemaufstellung*, 13 (2), 9–12.
- Giegerich, W. (1978). Über die Neurose der Psychologie oder das Dritte der Zwei. *Analytische Psychologie* 9, 241–268.
- Giegerich, W. (2012). What is Soul? New Orleans: Spring Journal.
- Hellinger, B. (1994/2007). *Ordnungen der Liebe*. Ein Kursbuch (8. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer.
- Hellinger, B. (2001). *Die Quelle braucht nicht nach dem Weg zu fragen*. Ein Nachlesebuch. Heidelberg: Carl-Auer.
- König, O. (2004). *Familienwelten. Theorie und Praxis von Familienaufstellungen*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Längle, A. (2007). Das Bewegende spüren. *Phänomenologie in der (existenzanalytischen) Praxis*. *Existenzanalyse*, 24 (2), 17–29.
- Loftus, E., Ketcham K. (1994/1997). Die therapierte Erinnerung. Über den zweifelhaften Versuch, sexuellen Missbrauch erst Jahre später nachzuweisen. Hamburg: Ingrid Klein Verlag.
- Liotard, J.-F. (1979/2012). *Das postmoderne Wissen* (7., unveränd. Aufl.). Wien: Passagen Verlag.
- Nelles, W. (2005). Hellinger und die »systemische Therapie«. Wird die Wirklichkeit gefunden oder konstruiert. In: W. Nelles, *Die Hellinger-Kontroverse. Fakten – Hintergründe – Klarstellungen* (S. 52–88). Freiburg u. a.: Herder.
- Nelles, W. (2009). *Das Leben hat keinen Rückwärtsgang. Die Evolution des Bewusstseins, spirituelles Wachstum und das Familienstellen*. Köln: Innenwelt Verlag.
- Nelles, W., Schneider J. (2011). Vom Blick in die Vergangenheit und dem Gehen in die Zukunft. Wilfried Nelles und Jakob Schneider diskutieren über die »Verstrickung«. *Praxis der Systemaufstellung* 12 (1), 9–18.
- Nelles, W., Geßner T. (2014). *Die Sehnsucht des Lebens nach sich selbst. Der Leben-Integrationsprozess in der Praxis*. Köln: Innenwelt Verlag.
- Schneider, J. (2006). *Das Familienstellen. Grundlagen und Vorgehensweisen*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Schneider, J. (2011). Möglichkeiten und Grenzen der Stellvertretung. *Praxis der Systemaufstellung*, 12 (1), 7–17.
- Simon, F. B., Retzer, A. (1995). Das Hellinger-Phänomen. *Psychologie Heute*, 22 (6), 28–31.
- Simon, F. B., Retzer, A. (1998). Bert Hellinger und die systemische Psychotherapie: zwei Welten. *Psychologie Heute*, 25 (7), 64–69.
- Skirbeck, G., Gilje, N. (1993). *Geschichte der Philosophie. Eine Einführung in die europäische Philosophiegeschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- von Foerster, H., Pörksen, B. (2006). *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*. Heidelberg: Carl-Auer.
- von Schlippe, A., Schweitzer, J. (1996/2007). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung* (10. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Watzlawick, P. (Hrsg.) (1981/2005). *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus* (3. Aufl.). München: Piper.
- Weber, G. (Hrsg.) (1993). *Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Weber, G., Schmidt, G., Simon, F. (2013). *Aufstellungsarbeit revisited ... nach Hellinger?* (2. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer.